

unvoreingenommenen Lektüre wird von KRISTINA LAHL aufgeworfen, indem sie die Potentiale der Interpretation anhand von ›Sprachgitter‹ reflektiert. Interessante Ansätze bezüglich des vielleicht bekanntesten Gedichts von Celan, ›Todesfuge‹, streicht MICHAEL PENZOLD hervor. Das Reminding-Verfahren erlaubt ihm, die Wirkungen des Gedichts bei Schüler*innen zu beobachten und ihre produktiven Reaktionen als neue Lektüren zu reflektieren, auch im Kontext einer Kritik der ‚Holocaust-Education‘. Ein anderer wichtiger Aspekt hinsichtlich der Interpretation und der Wirkung von Celans Gedichten im heutigen öffentlichen Diskurs, und zwar ihr inhärenter performativer Charakter, findet in der Arbeit von österreichischen Performanceliterat*innen wie REBECCA HEINRICH und XAVER WIENERROITHER (alias Ksafa) einen markanten und überzeugenden Ausdruck: ihre Performance realisiert zugleich eine Lektüre der Gedichte und Texte von und über Celan und ihre „Reaktionen“ auf diese.

Man kann zuletzt feststellen, dass der Wunsch des Herausgebers JOHANN GEORG LUGHOFER erfüllt wurde, „eine anregende und aufschlussreiche Lektüre [...], neue Impulse und Anreize für die Forschung, für die Lehre sowie ganz allgemein für weitere Beschäftigung mit Celan“ zu ermöglichen (16).

DOI: https://dx.doi.org/10.1553/spk53_s139

Camilla Miglio (Rom)

Paul Celan. Études réunies par CLÉMENT FRADIN, BERTRAND BADIOU et WERNER WÖGERBAUER (= Les Cahiers de l'Herne; N° 130), Paris (Éditions de l'Herne) 2020, 256 S.

Paul Celan Today. A Companion, ed. by MICHAEL ESKIN, KAREN LEEDER and MARKO PAJEVIĆ (= Companions to Contemporary German Culture; vol. 10), Berlin and Boston (de Gruyter) 2021, VIII + 374 pp.

Die Lektüre von Paul Celan, der weithin als einer der bedeutendsten Dichter des 20. Jahrhunderts gefeiert wird, ist oft eine zutiefst fesselnde Erfahrung, die die volle und unverfälschte Aufmerksamkeit der Leserschaft erfordert. Das liegt daran, dass Celans Sprache bekanntermaßen durch ihre Neigung zur Polysemie, ihre üppigen Metaphern und ihre überspannten Neologismen gekennzeichnet ist. Es ist, mit anderen Worten, eine undurchsichtige und schwer verständliche Sprache, deren emotionaler Inhalt unter den unaussprechlichen Schrecken des Holocausts begraben ist, die sie zu thematisieren und zu hinterfragen sucht. Es ist also ein Zeichen für die anhaltende Anziehungskraft und ungebrochene Relevanz des Dichters, dass auch heute – etwa ein Jahrhundert nach seiner Geburt im Jahr 1920 und fünf Jahrzehnte nach seinem Selbstmord im Jahr 1970 – die kritischen Bemühungen nicht nachlassen, Celans

starkes und eindringliches Werk verständlicher zu machen, indem sie es aus den verschiedensten biografischen oder hermeneutisch gefärbten Perspektiven beleuchten. Das ›Cahier Paul Celan‹ und ›Paul Celan Today‹, beides Sammlungen von verschiedenen Materialien wie Briefen und Essays, die Einblicke in Celans Leben und Werk bieten, sind paradigmatische Beispiele für solche Bemühungen.

Trotz des gemeinsamen Ziels, Celan in einem neuen Licht zu betrachten, sind die methodischen Ansätze der beiden Bücher recht unterschiedlich. So lehnt sich das ›Cahier Paul Celan‹ an die größere Buchreihe an, zu der es gehört: ›Les Cahiers de l'Herne‹, eine ehrwürdige Sammlung, die seit 1963 Kompendien (oder *Cahiers*) mit faszinierenden und erkenntnisreichen Texten, Zeugnissen und thematischen Artikeln veröffentlicht, um den Werdegang von Autoren*innen nachzuzeichnen, die sich als emblematisch für ihre Generation erwiesen haben. Es überrascht daher nicht, dass das ›Cahier Paul Celan‹ von Celan geschriebene Briefe, Zeugnisse von Kritiker*innen, die über oder mit Celan gearbeitet haben, und visuelle sowie textliche Artefakte von Künstler*innen, die von ihm inspiriert wurden, enthält. All dieses Material wurde geschickt in sieben Abschnitte zusammengefasst, deren jeweilige thematische Schwerpunkte ein breites Spektrum von Themen abdecken, wie zum Beispiel den Einfluss von Celans persönlichem Leben auf seine Dichtung (Abschnitt II, „Biographies“¹⁾); die zentrale Rolle, die Übersetzungen in Celans Ansatz zum Schreiben spielen (Abschnitt III, „Brücken über Abgründe: Celan als Übersetzer“²⁾); Neuauslegungen einiger Gedichte Celans (Abschnitt V, „Celan lesen“³⁾); und die Vorstellung des Dichters davon, was es *bedeutet*, Gedichte zu schreiben (Abschnitt VI, „Eine Geschichte der Poesie“⁴⁾). In diesen Abschnitten bietet das ›Cahier Paul Celan‹, indem es Celan aus verschiedenen Blickwinkeln – sprachlich, philosophisch, biografisch, historisch und literarisch – beleuchtet, eine nuancierte und entschieden intime Darstellung des Lebens des Dichters, die deutlich macht, wie sehr Celans Biographie in seine Dichtung einfließt und wie sehr die persönlichen, politischen und poetischen Aspekte des Schriftstellers nachweislich in ständigem Dialog miteinander stehen anstatt getrennte Rollen zu sein, die sich voneinander fernhalten.

›Paul Celan Today‹ versucht dagegen, eine andere Perspektive in den Vordergrund zu stellen: die Frage, warum Celan heute noch wichtig ist und warum er auch morgen noch wichtig sein sollte. Mit anderen Worten: Der Band erforscht und bewertet die anhaltende Bedeutung von Celans Leben und Werk im und für das 21. Jahrhundert. Auf der Grundlage von Analysen internationaler Wissenschaftler*innen und von Originalbeiträgen zeitgenössischer Künstler*innen und Schriftsteller*innen untersucht das Buch, inwieweit wissenschaftliche und

1) Originaltext: „Biographies“; Diese und alle folgenden Übersetzungen in diesem Text sind von mir.

2) „Des ponts par-dessus des abîmes: Celan traducteur“.

3) „Lire Celan“.

4) „Une histoire de la poésie“.

künstlerische Fortschritte in einer Vielzahl von Disziplinen wie Philosophie, Poetik, Literaturwissenschaft und Ästhetik dem Werk Celans zu verdanken sind und – so die These des Buches – ohne ihn schlicht undenkbar wären. Zu diesem Zweck bietet das Buch fünf Originalbeiträge von Schriftstellern*innen und Künstlern*innen sowie 16 hochaktuelle Studien über die Rolle von Übersetzung und Mehrsprachigkeit, Philosophie, Politik, Kunst und eine Vielzahl anderer Felder, Motivationsfaktoren und Zwänge für Celan und sein literarisches Umfeld. Im Gegensatz zum Organisationsprinzip des ›Cahier Paul Celan‹ werden diese Beiträge und Studien nicht in einheitlichen Abschnitten zusammengefasst. Anstatt zu versuchen, dem Material eine Taxonomie aufzuerlegen, konzentriert sich dieses Kompendium darauf, die Formbarkeit von Celans Werk und seine Relevanz über die Generationen hinweg zu belegen, auch wenn dies zu einem Buch führt, das thematisch etwas unorganisierter angelegt ist als das ›Cahier Paul Celan‹.

Obwohl sich die Bücher in ihrer Herangehensweise unterscheiden, haben sie doch eine Reihe von thematischen Schwerpunkten gemeinsam. Einer davon ist die Faszination für Celans Ansichten über die Poesie. So enthält das ›Cahier Paul Celan‹ einen Brief, den Celan 1958 an Wolf-Dieter Kleinschmidt, einen 16-jährigen Schüler in Bremen, geschrieben hat, und in dem der Dichter auf einen früheren Brief Kleinschmidts antwortet, in dem dieser Celan Fragen zum Verständnis seiner Gedichte gestellt hatte. In seiner Antwort erteilt Celan eine regelrechte Lektion in literarischer Hermeneutik, indem er erklärt, dass das Gedicht für ihn zunächst eine autonome Form ist, die als Ganzes erfasst werden muss, anstatt Teile davon auf bereits bestehende, den verwendeten Worten fremde Voraussetzungen zu beziehen – und nimmt damit die Abwertung der Intention des Autors und die Betonung des Texts selbst vorweg, die Roland Barthes und Jacques Derrida ein knappes Jahrzehnt später berühmt machen sollten (121).

Fast so, als stünde er im Gegensatz zu dieser Perspektive, bietet ein Artikel von THOMAS CONNOLLY in ›Paul Celan Today‹ eine in dieser Hinsicht konträre Sichtweise. Connollys Artikel befasst sich mit Celans Beziehung zu René Char, einem Dichter und Mitglied der französischen *Résistance*, dessen Gedichte Celan schon bald nach seiner Begegnung mit ihm zu übersetzen begann. Char wurde von seinen Zeitgenossen als Dichter der Tat respektiert, d.h. als jemand, der den Widerstand gegen die Unterdrückung überzeugend mit poetischer Sprache verbinden konnte. Celan selbst bewunderte Char zutiefst, sehr wahrscheinlich aus denselben Gründen, wie Connelly geschickt argumentiert, zumal Chars zweischneidiger Widerstand (d.h. sein Widerstand gegen Unterdrückung sowohl im wirklichen Leben als auch durch seine Poesie) in krassem Gegensatz zu Celans poetischer Praxis stand (58).

Zumindest auf den ersten Blick scheint hier ein Widerspruch zwischen den in den beiden Büchern im Vordergrund stehenden Positionen zu bestehen: Einerseits

⁵⁾ „even where it speaks of the most objective, concrete things, [is able to] surround itself with the aura of the universal!“

legt der Brief im ›Cahier Paul Celan‹ Wert auf eine hermeneutische Perspektive, die die Worte auf der Seite als Selbstzweck betrachtet, und andererseits hebt der Artikel in ›Paul Celan Today‹ Celans Bewunderung für eine Poesie hervor, die mit einer Bedeutung ausgestattet ist, die über das Blatt hinausgeht, eine Poesie wie die von Char, die „selbst dort, wo sie von den objektivsten, konkretesten Dingen spricht, sich mit der Aura des Universellen zu umgeben vermag!“⁵⁾ (58). Es gibt also eine Spannung zwischen diesen Ansätzen der Poetik, die vielleicht in der Analyse von BERND AUEROCHS im ›Cahier Paul Celan‹ nachhallt und erläutert wird: Demnach verschiebt sich Celans Perspektive in dieser Frage in den späten 1950er Jahren von der Verbundenheit mit der symbolistischen Poesie (wobei es aus interpretatorischer Sicht genügen könnte, die Aufmerksamkeit auf den vorliegenden Text und seine möglichen Anspielungen und Bezüge zu richten) zu einer Poetik, die unverblümt „die Lust, Stellung zu beziehen“⁶⁾ in den Vordergrund stellt. Die Perspektiven, die diese Bücher zu diesem Thema bieten, spiegeln also nicht nur den gemeinsamen Wunsch wider, Celans Poetik zu erhellen, sondern sie ergänzen sich auch gegenseitig und ermöglichen es der modernen Leserschaft, den diachronen Prozess der Entwicklung, den Celans Ansichten zu diesem Thema im Laufe der Zeit durchlaufen haben, besser nachvollziehen zu können.

Ein weiteres gemeinsames Thema dieser beiden Kompendien ist Celans Verhältnis zur Übersetzung, und auch hier bieten die Bücher komplementäre Perspektiven. So bieten beispielsweise die im ›Cahier Paul Celan‹ veröffentlichten Briefe Celans einen interessanten Einblick in den ontologischen Anspruch, den Celan an Übersetzungen stellte. Übersetzungen, so Celan, sind nichts anderes als „Paraphrasen, bestenfalls parallele Bewegungen“⁷⁾, d. h. sie stellen eine ständige Suche nach Äquivalenz *im allgemeinen Bereich* des Gegenstandes dar, eine Suche, die jedoch niemals in der Lage sein wird, dem vorliegenden Original *wirklich* gerecht zu werden, zumindest nicht in dem engen Sinne, dass das Original ein sprachbezogenes Phänomen ist, das in einem bestimmten literaturgeschichtlichen Kontext wurzelt (Celans Brief an den russischen Dichter Gleb Struve, 77). Übersetzungen sind also lediglich *Versuche*, sich einer anderen Sprache anzunähern, denn, wie Celan sardonisch anmerkt, „Gott hat die Sprachen nicht im Hinblick auf die Übersetzbarkeit geschaffen“⁸⁾ (Celans Brief an den Schweizer Journalisten Werner Weber, 79). Gerade deshalb sind Übersetzungen aber auch notwendig, und zwar nicht so sehr, um Brücken zwischen den Sprachen zu schlagen, wie man vermuten könnte, sondern vielmehr, um „Brücken über den Abgrund“⁹⁾ zu bauen, die verschiedene sprachliche Paradigmen trennen (Celans Brief an den in Polen geborenen, deutschen Übersetzer polnischer und russischer Literatur Karl Dedecius, 78).

6) „le goût de la prise de position“.

7) „des paraphrases, au mieux des mouvements parallèles“.

8) „Dieu n'a guère créé les langues en vue de leur traductibilité.“

9) „des ponts par-dessus des abîmes.“

›Paul Celan Today‹ hingegen bietet eine Perspektive, die Celans Ansichten über Übersetzungen expliziter mit der Erzählung seines eigenen Lebens in Verbindung bringen will: zu seiner Geburt in Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina, zum Beispiel, die, wie AMY-DIANA COLIN und ANDREI CORBEA-HOISIE betonen, eine Welt war, in der „Rumänen, Ruthenen, Deutsche, Österreicher, Juden, Polen, Armenier, Ungarn, Slowenen, Türken, Griechen, Huzulen, Lipowaner, Roma und verschiedene religiöse Konfessionen trotz ethnischer und religiöser Vorurteile und Konflikte jahrhundertlang relativ friedlich koexistierten“,¹⁰⁾ und deren Bewohner*innen daher von Natur aus ein Gespür für die tiefgreifenden Unterschiede zwischen sprachbasierten Weltanschauungen und folglich für die dringende Notwendigkeit hatten, dennoch Verbindungen zwischen solchen Weltanschauungen herzustellen (5). Außerdem analysiert CAMILLA MIGLIO Celans Übersetzungen aus den 1950er und 1960er Jahren und argumentiert nicht nur, dass die vielstimmige und multikulturelle Erziehung des Dichters seine Herangehensweise an die Übersetzung beeinflusst hat, sondern auch, dass Celans übersetzte Werke eine bestimmte ethische Verpflichtung widerspiegeln: die, seine deutsche Leserschaft mit verlorenen und verstreuten Stimmen, Namen und Erinnerungen aus verschiedenen Orten bekannt zu machen (80). Schließlich geht CHARLIE LOUTH so weit, vorzuschlagen, dass *alle* Gedichte Celans als „Poetik der Übersetzung“¹¹⁾ gelesen werden können. Sie zu übersetzen bedeutet daher, an ihrem Modus teilzunehmen, in das einzutreten, was die Gedichte selbst implizieren und beabsichtigen (101). Auch wenn die Bücher aus unterschiedlichen Blickwinkeln analysieren, wie Celan Übersetzung konzipierte (und zu konzipieren begann), so sind sie sich doch einig in der Betonung der zentralen Rolle, die der Begriff der Übersetzung in Celans poetologischen Überlegungen einnimmt.

Die Bücher bieten nicht nur Einblicke in gemeinsame Themen. So macht das ›Cahier Paul Celan‹ nicht nur auf Celans Verbundenheit mit der Mehrsprachigkeit aufmerksam, sondern bietet auch eine einzigartige Perspektive auf das gespannte Verhältnis des Dichters zur deutschen Sprache. WERNER WÖGERBAUER weist auf die Bezeichnung „französischer Dichter mit deutschem Ausdruck“¹²⁾ hin, die Claude David Paul Celan provokativ gegeben hat, und zwar in Anspielung auf die französische Staatsbürgerschaft, die Celan 1955 erwarb, aber auch auf die Tatsache, dass er zwar einen großen Teil seines Lebens in Paris verbracht hat (insbesondere die Zeit zwischen 1948 und 1970), aber dennoch den größten Teil seiner Gedichte weiterhin auf Deutsch schrieb. Diese Verbundenheit erklärt Wögerbauer mit dem Wunsch des Dichters, seine „*Herkunft*“¹³⁾ zu erforschen. Problematisch

¹⁰⁾ „[...] Romanians, Ruthenians, Germans, Austrians, Jews, Poles, Armenians, Hungarians, Slovenes, Turks, Greeks, Hutsuls, Lipovans, Roma and several different religious denominations coexisted relatively peacefully for centuries despite ethnic and religious prejudices and conflicts.“

¹¹⁾ „poetics of translation“.

¹²⁾ „poète français d’expression allemande“.

¹³⁾ „*provenance*“ (Kursivdruck im Originaltext).

wird diese Verbundenheit aber gleichzeitig dadurch, dass Deutsch die Sprache des Nazi-Regimes war, unter dem Celans Eltern 1942/43 den Tod fanden (9). In dieser Hinsicht sind die Eigenheiten von Celans Gebrauch des Deutschen nicht (wie manchmal behauptet wird) als Symbol für eine Sprache zu interpretieren, die selbst Opfer nationalsozialistischer Gewalt war und infolgedessen korrumpiert wurde und deshalb nicht mehr in der Lage war, einen kohärenten Sinn auszudrücken. Solche Eigenheiten sind, so Wögerbauer, in der Tat in Celans Entschluss verankert, keine einzige Zeile auf Deutsch zu schreiben, ohne gleichzeitig in der Sprache die Massenvernichtungen zu berücksichtigen, die sie miterlebt hat. Die Gedichte werden folglich von dem Wunsch genährt, jede Silbe der Sprache zu zerbrechen, die Sprache in ihre Elementarteilchen zu fragmentieren – so wie die menschlichen Körper während des Holocaust zu Staub zersplittert wurden –, bevor sie von den Händen des Dichters wie Würfel auf ein Spielbrett geworfen werden (Iof.). Und doch stellt man fest, dass eine solche Haltung gegenüber der deutschen Sprache für Celan nie ganz so unproblematisch war, wie es scheinen mag. BARBARA WIEDEMANN hebt dazu die folgenden Zeilen aus Celans Brief an Max Rychner, den Kulturredakteur der Schweizer Zeitung ›Die Tat‹, hervor, die so aussagekräftig sind, dass sie es verdienen, vollständig zitiert zu werden:

Ich muss Ihnen sagen, wie schwierig es ist, als Jude Gedichte in deutscher Sprache zu schreiben. Wenn meine Gedichte erscheinen, gehen sie wahrscheinlich auch nach Deutschland und – lassen Sie mich Ihnen sagen, was das Schreckliche daran ist – die Hand, die mein Buch öffnet, hat vielleicht die Hand des Mörders meiner Mutter gedrückt... Und es könnte etwas noch Schrecklicheres passieren... / Dennoch ist dies mein Schicksal: Ich muss deutsche Gedichte schreiben.¹⁴⁾ (67)

Die Wahl der deutschen Sprache ist für Celan also ein zweischneidiges Schwert, das ihn zwingt, wie Wiedemann betont, zu erkennen, „dass die Sprache nicht nur Brücken zur Welt, sondern auch zur Einsamkeit baut“¹⁵⁾ (S. 68).

Was ›Paul Celan Today‹ betrifft, so liegt einer der Bereiche, in denen dieses Buch einen einzigartigen Mehrwert bietet, in seiner Zusammenfassung und Analyse der Art und Weise, wie Celans Dichtung von der Welt rezipiert wurde – und wie sie weiterhin rezipiert wird. In einem aufschlussreichen Artikel über Celans Rezeption in Paris stützt sich DENIS THOUARD beispielsweise auf Schriften von Maurice Blanchot, Philippe Lacoue-Labarthe und Alain Badiou über Celan, um anzudeuten, in welchem Umfang Celans Pariser Zeitgenossen seine Dichtung in philosophischer Hinsicht betrachteten. In dieser Hinsicht argumentiert Thouard, dass die Pariser Literaten alle von Heideggers Nachkriegsschrift beeinflusst waren:

¹⁴⁾ „Il me faut vous dire à quel point il est difficile, en tant que Juif, d'écrire des poèmes en langue allemande. Quand mes poèmes paraissent, ils vont sans doute aussi en Allemagne et – laissez-moi vous dire ce qu'il y a d'horrible là-dedans – la main qui ouvre mon livre a peut-être serré la main du meurtrier de ma mère... Et il pourrait arriver quelque chose d'encore plus terrible... / Cependant, c'est là mon destin: il me faut écrire des poèmes allemands.“

¹⁵⁾ „que la langue ne lance pas seulement des ponts vers le monde mais aussi vers la solitude“.

Diese stand im krassen Gegensatz zu Heideggers enthusiastischen Hölderlin-Lektüren aus den 1930er Jahren bis zu dieser Zeit. Nun betonte der Philosoph, dass die Poesie nur noch Spuren des Ursprungs und nicht mehr eine neue Mythologie des deutschen Volkes anbiete. Er etablierte damit eine neue philosophische Herangehensweise an das poetische Schreiben innerhalb der deutschen Intellektuellenszene – eine Herangehensweise, die auch in elitären Pariser Kreisen schnell Verbreitung fand (143–158). Außerhalb Frankreichs beleuchtet HELMUT BÖTTIGER die obsessiven Versuche Celans, sich in der westdeutschen Literaturszene der 1950er und 1960er Jahre durchzusetzen. Insbesondere weist er auf Celans Teilnahme an einem Treffen der so genannten *Gruppe 47* hin, auf die bekannt zwiespältige Rezeption dort, aber auch darauf, dass das Treffen ihm dennoch zu einem Buchvertrag verhalf und somit letztlich entscheidend dazu beitrug, dass Celan schließlich vom deutschen Publikum rezipiert wurde.

Schließlich erinnert ›Paul Celan Today‹ die Lesenden auch an Celans anhaltenden Einfluss auf die zeitgenössische Kunst- und Literaturszene: CHERILYN ELSTON weist darauf hin, dass Celans berühmt-schwierige hermetische Gedichte – gekennzeichnet durch Schweigen, Aporien und syntaktische Verrenkungen – zum vorherrschenden ästhetischen Modell dafür geworden sind, wie man heute Zeugnis von dem nicht darstellbaren Schrecken des Holocaust ablegen kann (243); SUE VICE hebt Celans Einfluss im Werk des Hiroshima-Dichters Araki Yasusada, des norwegischen Autors Karl Ove Knausgaard und der Dichter*innen Ciaran Carson, Geoffrey Hill und Courtney Druz hervor (221); und das Buch enthält auch Hommagen zeitgenössischer Künstler*innen und Autoren*innen an Paul Celan: zum Beispiel eine Gruppe von vier Gemälden Anselm Kiefers (307–310), der Celan einen ganzen Zyklus von Gemälden gewidmet hat, von denen viele von Dezember 2021 bis Januar 2022 in einer Sonderausstellung im Pariser ›Grand Palais Éphémère‹ zu sehen waren; ein Gedicht des österreichischen Schriftstellers und Übersetzers Peter Waterhouse (311–316) sowie Bilder aus einem Buch, das der englische Künstler Edmund de Waal angefertigt hat, um die *Atemwende* – ein Begriff, mit dem Celan die Arbeitsweise der Poesie beschreibt – in seinem eigenen Schaffensprozess nachzuahmen (319–323).

Auch wenn beide Bücher dafür gelobt werden können, dass sie einige sehr aufregende neue Perspektiven auf Celans Werk bieten, haben sie auch ihre Schwächen. Vor allem durch die Fokussierung auf biografisches Material und *Close Readings*, die Celans Werk in vielerlei Hinsicht als Reflexion seiner eigenen Erfahrungen mit den anhaltenden Folgen und Auswirkungen der Schrecken des Naziregimes interpretieren, stellen beide Bücher eine Perspektive in den Vordergrund, die zwar gerechtfertigt, aber auch ziemlich eng ist. In dieser Hinsicht ist es nach Meinung des Rezensenten sehr bedauerlich, dass in den Büchern, die es der zeitgenössischen Leserschaft ermöglichen sollen, Celan in einem neuen Licht wiederzuentdecken, nicht der Versuch unternommen wird, wenigstens einige Perspektiven von aktuellen, theoretischen Standpunkten einzubeziehen: Eine postkoloniale Lektüre von Celans Werk, die erörtert, wie seine Dichtung als Ausdruck einer subalternen

Erfahrung gelesen werden kann, zum Beispiel, oder eine ökokritische Lektüre, die herausstellt, was Celans Werk uns über die Erfahrung des Heimatverlusts – über den Verlust eines *physischen* Raums auf der Erde – sagen kann, wären interessante Themen. Sie wären hier im Detail zu erörtern gewesen, ohne dem von den Herausgeber*innen angestrebten thematischen Schwerpunkt einen Bärendienst zu erweisen.

Darüber hinaus bleiben beide Bücher trotz gelegentlicher Verweise auf außer-europäische Inspirationsquellen und Einflussbereiche weitgehend eurozentrisch und versäumen es beispielsweise, ausführlicher zu erörtern, wie Celans Werk mit künstlerischen und literarischen Traditionen aus Südamerika in Dialog tritt. Insbesondere das ›Cahier Paul Celan‹ ist wohl zu breit angelegt – man fragt sich beispielsweise, ob es wirklich sinnvoll ist, den Schriften, die durch Celans Aufenthalt in Kermorvan in der Bretagne inspiriert wurden, einen ganzen Abschnitt zu widmen. Was ›Paul Celan Today‹ betrifft, so könnte man das Buch in ähnlicher Weise für einige seiner redaktionellen Entscheidungen kritisieren – nicht, weil es zu umfangreich ist, sondern eher, weil das faszinierende Material des Kompendiums nicht rücksichtslos bearbeitet wurde, um es in Abschnitte mit einer gewissen thematischen Einheitlichkeit zu gliedern. Dadurch hätte das Buch in Bezug an Aussagekraft und Zugänglichkeit gewonnen. Trotz dieser Bedenken ist jedoch der Versuch dieser Bücher zu begrüßen, Material zusammenzuführen, das von anerkannten Expert*innen für Celans Leben und Werk (oder von Künstler*innen, die unverkennbar und nach eigenem Bekunden von ihm beeinflusst wurden) produziert wurde. Diese Kompendien ermutigen Leser*innen, sich Celans Werk mit neuen Augen zu nähern. Sie sind willkommene Neuzugänge, die einen sehr bedeutenden Beitrag zur Celan-Forschung leisten.